



Vom Modell zur transdisziplinären Sache musikpädagogischer Forschung.

Habitusbildende Passungen zwischen musikalischer Klangorganisation und sozialer Ordnungsbildung aus der Perspektive der Morphologischen Hermeneutik

Jeanette Böhme / Tim Böder

Musikpädagogische Forschung kann sowohl interdisziplinär als auch transdisziplinär konzipiert sein. Interdisziplinäre Forschung zielt darauf, einen disziplinspezifischen Wissensstand durch die Verknüpfung mit anderen fachwissenschaftlichen Perspektiven zu erweitern. Eine andere Herausforderung stellt transdisziplinäre Forschung bereit. Transdisziplinarität bewährt sich dort, wo es gelingt, neue Erkenntnisse durch eine Verknüpfung von differentem Disziplinwissen freizusetzen. Dieser Beitrag schließt an diese Perspektive an und schlägt eine Heuristik vor, wie mit induktivem Bezug auf Modelle die transdisziplinäre Sache musikpädagogischer Forschung empirisch begründet werden kann.

In der Regel veranschaulichen Modelle eine Sache, die als Phänomen sinnlich wahrgenommen oder begrifflich bereits expliziert ist. Unstrittig haben also Modelle eine Veranschaulichungsfunktion (vgl. Mahr 2008, S. 31). Damit verbunden ist die gängige Frage: Welches Modell passt, um eine konkrete Sache sichtbar zu machen? Die Antwort auf diese Frage ist gerade in transdisziplinären Forschungsprozessen eine enorme Herausforderung. Denn in dieser Forschungslogik ist nicht nur die Bestimmung, sondern auch die kontinuierliche Thematisierung einer Sache in der Interferenz disziplinärer Unterschiede eine gesteigerte Bewährungsprobe.

Heuristisch wird hier angenommen, dass gerade *Modelle als differenzoffenes Relais* einen transdisziplinären Diskurs initiieren und strukturieren können. Und zwar, indem ausgehend von einem Modell gefragt wird, welche Sache dazu passt und wie deren sozialer Sinn in Koexistenz der Disziplinen erschlossen werden kann. In dieser Denkfigur zeigt sich, dass Modelle auch eine Verknüpfungsfunktion in transdisziplinären Diskursen haben können, in denen die Sache und ein darauf bezogenes Forschungsdesign erst zu bestimmen ist (1). Exemplarisch wird im Folgenden das vorgeschlagene heuristische Verfahren vom Modell zur transdisziplinären Sache exemplarisch erprobt. Aus der Perspektive der Morphologischen

Hermeneutik wird der Bedeutungsspielraum von abstrakten Ikons /Punkt – Linie – Fläche/ allgemein expliziert (2) und deren besondere Relevanz in disziplinspezifischen Modellbildungen der Musik- und Erziehungswissenschaft schlaglichtartig aufgezeigt. Konkret werden dafür Formenalgorithmen von Notationssystemen in der Musik einerseits und Bildern sozialer Ordnungsbildung andererseits rekonstruiert und theoretisiert (3). Dementsprechend soll an diesem Beispiel vom Modell ausgehend die empirisch fundierte Bestimmung eines transdisziplinären Gegenstandes musikpädagogischer Forschung vorgestellt werden. Eine Begründung der gewählten empirischen Fokussierungen auf *Marschierende* und *Swingende*, wird angesichts der hier priorisierten methodisch-methodologischen Fragen vernachlässigt. Vielmehr soll exemplarisch aufgezeigt werden, wie über das gewählte Vorgehen vom Modell aus ein transdisziplinäres Gegenstandsfeld musikpädagogischer Forschung begründet werden kann, dass sich mit der Leitfrage konkretisieren lässt: Welche habitusbildenden Passungen zwischen musikalischer Klangorganisation und sozialer Ordnungsbildung lassen sich im kulturhistorischen Wandel aufzeigen? (4) Sicher bedarf es noch einer weiterführenden transdisziplinären Profilierung des musikpädagogischen Gegenstandsfeldes. Und wenn dabei die hier vorgeschlagene Heuristik aufgegriffen würde, sind mögliche Bedenken zu entkräften, dass durch eine Modellsignifikanz im Forschungsprozess, das Besondere aus dem Blick gerät. Denn das Besondere wird ja erst auf der Grundlage eines Allgemeinen sichtbar. (5)

1. Modellinduzierte Begründung transdisziplinärer Gegenstandskonstruktionen

Modellbildung hat für die musikpädagogische Forschung insofern ein herausgehobenes Potenzial, weil die Thematisierung ihrer Sache aus differenten Disziplinen geltend gemacht werden kann, ja sogar muss. Musikpädagogische Forschung setzt insofern eine disziplinäre Verhältnissetzung der Musikwissenschaft und Erziehungswissenschaft voraus. Dass beide Fachwissenschaften starke Theorie- und Methodenbezüge zu anderen Disziplinen wie etwa der Psychologie, Kulturwissenschaft, Soziologie etc. aufweisen, potenziert die fachwissenschaftliche Divergenzproblematik. Die disziplinäre Verhältnissetzung zur Bestimmung des Gegenstandes der Musik-Pädagogik lässt sich in zwei Spielarten denken: in der Logik der Interdisziplinarität oder der Transdisziplinarität (vgl. Feichtinger/Mitterbauer/Scherke 2004).

Die interdisziplinäre Forschung hat zum Ziel, dass die disziplinkonkreten Perspektiven gegenstandsfokussiert mit jeweils anderem disziplinären Wissen verkoppelt und so erweitert werden. In dieser interdisziplinären Logik könnten beispielsweise aus der erziehungswissenschaftlichen Perspektive die Bildungspotenziale einer Musikrezeption, aus einer musikwissenschaftlichen Perspektive die Vermittlungs- und Aneignungsprozesse eines musikalischen Hörverstehens thematisch werden. Interdisziplinäre Forschung ist demnach allgemein durch eine epistemologische Strategie gekennzeichnet, bei der aus der jeweils eigens vertretenen Disziplinperspektive heraus, Themen und Fragestellungen an den Schnittstellen zu beteilig-

ten Leitdisziplinen aufgegriffen werden. Da somit aber interdisziplinäre Gegenstandsfelder strukturell am Rande von fachspezifischen Kerndiskursen verortet werden, stehen sie in der Gefahr, einen marginalisierten Status zugewiesen zu bekommen.

Die transdisziplinäre Forschungslogik zielt dagegen auf einen wissenschaftlichen Diskurs, der disziplindifferente Aussagesysteme nach gemeinsamen Axiomen sichtet, somit transversale Heuristiken für die Thematisierung einer Sache auslotet, auch um den Preis einer Unschärfe ihrer Bestimmung. Eine solche transdisziplinäre Bestimmung der Sache lässt sich jedoch nur begrenzt über Begriffe vornehmen. Denn wissenschaftliche Begriffe können äußerst differente disziplinspezifische Konnotationen haben (Feichtinger/ Mitterbauer/ Scherke 2004, S. 15f.). Daher empfiehlt es sich für die Sichtbarmachung transdisziplinärer Axiome, auch der musikpädagogischen Forschung, von abstrakten Modellen auszugehen.

Diese Heuristik ist die logische Konsequenz aus einem fehlgeschlagenen Versuch, die musikpädagogische Sache aus der Sichtung musik- und erziehungswissenschaftlicher Forschungen zu begründen. Dazu ein kurzer Werkstattbericht: Im Einstieg wurden die jeweils disziplinkonkreten Gegenstandsfelder recherchiert, systematisiert und relationiert und zwar mit dem Ziel, in den Überschneidungen derselben die gemeinsame Sache zu begründen. Getragen wurde dieser Versuch durch die anfängliche Annahme, dass sich so ein transdisziplinäres musikpädagogisches Forschungsfeld herausarbeiten lassen würde. Diese Herangehensweise eröffnete durchaus interessante Einsichten und zwar, dass sich in der Musik- und Erziehungswissenschaft gleichermaßen Entgrenzungsdynamiken sowohl als Öffnung der Beobachterperspektive in der Forschung als auch in Diffusionen des beobachteten Gegenstandes der Musik und Pädagogik nachzeichnen lassen. Schlaglichtartig sei hier lediglich verwiesen auf die Thematisierungen von Entgrenzungen durch eine Veralltäglichung von Musik und Pädagogik, die Bedeutungszunahme des Performativen, die Auflösung der Differenzen von darstellender Vermittlung und rezipierender Aneignung sowie die Verflüssigung von normativen Kriterien professioneller Handlungsmuster. Diese Verschiebungen und Friktionen in den Diskursen zu Bestimmung der Sache in der Musikwissenschaft einerseits und Erziehungswissenschaft andererseits, potenzieren die Bestimmungsproblematik des Gegenstandsfeldes der musikpädagogischen Forschung aus ihren fachspezifischen Bezugsdiskursen heraus. Unsere Zwischenbilanz als These formuliert: Über eine Kennzeichnung von Überlappungen musik- und erziehungswissenschaftlicher Forschungsfelder lässt sich nur begrenzt die transdisziplinäre Gegenstandskonstruktion der Musikpädagogik allgemein begründen.

Vor diesem Hintergrund stellte sich die Frage: Wenn sich also die Sache einer transdisziplinären Forschung nicht durch eine systematische Verknüpfung musik- und erziehungswissenschaftlicher Gegenstandsfelder begründen lässt, was sollen dann Modelle veranschauli-

chen? Oder anders: Lässt sich die Frage nach der Potenzialität von Modellbildung in der musikpädagogischen Forschung also nicht mehr allgemein diskutieren, sondern nur bezogen auf konkrete Gegenstandskonstruktionen? Diese Sackgasse erforderte ein Umdenken und einen zweiten Antwortversuch auf die Frage: Was ist Ausgangspunkt zur Begründung des transdisziplinären Gegenstandes musikpädagogischer Forschung? Ist es das Modell selbst?

Um ein epistemologisches Verfahren vom Modell zur transdisziplinären Sache heuristisch zu entfalten, ist es erforderlich, die gängige Auffassung zu dekonstruieren, dass Modelle ein bereits wahrgenommenes und/oder begrifflich gefasstes Etwas veranschaulichen (vgl. Mahr u.a. 2008). Denn nicht für eine bestimmbar Sache wäre nun ein passendes Modell zu suchen, sondern umgekehrt für ein bestimmbares Modell ein passender Gegenstand. So irritierend erst einmal dieser Gedankengang ist, so instruktiv erweist er sich im Fortgang: Konsequenter wird ein abstraktes Symbolsystem aufgegriffen und gefragt, was es in den beteiligten disziplinären Diskursen sichtbar macht. Das abstrakte Modell wird so zum Relais bei der Begründung eines transdisziplinären Gegenstandsfeldes.

2. Morphologische Bedeutungen von ikonischen Modellen im Allgemeinen

Geht die Bestimmung einer Sache von einem konkreten Modell aus, sind in einem ersten Schritt die Bedeutungen der Segmente zu rekonstruieren, die im Modell relationiert werden. Auf dieser Grundlage ist in einem zweiten Schritt aufzuzeigen, wie diese allgemeinen Segmentbedeutungen im Besonderen disziplinspezifischer Modellbildungen konkretisiert werden.

Der höchstmögliche Abstraktionsgrad bei Modellen ist durch die Verwendung ikonischer Symbolsysteme gegeben. Um die allgemeine Bedeutung von ikonischen Modellsegmenten zu explizieren, ist die Perspektive der Morphologischen Hermeneutik (vgl. Böhme/ Böder 2020/i.V., Böhme 2018, Böhme/ Böder 2018, Böhme/ Flasche 2017) mit Bezug auf die formale Ästhetik (vgl. Zimmermann 1865/ 2012, Wölfflin 1915/ 2004, Eckl 1996, Wiesing 2008) instruktiv. Diese formbezogene strukturtheoretische Matrix impliziert die allgemeine Annahme, dass sich latente Sinnordnungen regelhaft in materiellen Gegebenheiten ausformen. Modelle aus der Perspektive einer Morphologischen Hermeneutik zu rekonstruieren heißt dann, diese selbst als manifeste Ausdrucksgestalten latenter Formenalgorithmen zu thematisieren, die durch eine raumzeitliche Relationierung von sozialem Sinn den Bedeutungsspielraum einer Lebenspraxis konstituieren, wie etwa auch die lebenspraktische Verwirklichung von Musik und Pädagogik.

In einer ersten Annäherung werden die allgemeinen morphologischen Bedeutungsspielräume basaler ikonischer Modellsegmente expliziert und zwar von *Punkt – Linie – Fläche* (vgl. Wölfflin 2004, weiterführend Eckl 1996). Damit wird eine Grundlage erzeugt um aufzuzeigen,

wie jeweils im Besonderen diese Segmente in disziplinspezifischen Bildersprachen bei Modellbildungen aufgegriffen werden.

Der *Punkt* als Modellsegment fokussiert und fixiert in der Zweidimensionalität die raumzeitlichen Relationen in höchster Konzentration. Er steht für die minimalistischste zeiträumliche Ausdehnung einer Bewegung, deren Fluchtlinie nur in die Tiefe denkbar ist. Der Punkt ist Modell einer absoluten metrischen Verortung.

Die *Linie* ordnet räumlich dicht an dicht gedrängte Punkte bis zur Auflösung ihrer Kontur in einer Reihe. Durch die rhythmisierende Aneinanderreihung von Sequenzen wird eine Sinnordnung durch einen potenziellen Anfang und ein potenzielles Ende hierarchisiert. Eine Unterscheidung im Linienverlauf ist noch zentral: Denn Sinnordnungen werden durch gerichtete Linien technokratisch metrisiert, dagegen durch gekrümmte Linie dynamisch, ja sogar ereignishaft ausgeformt.

Die bedeutungsgenerierende Ausformung von Modellen begründet sich jedoch nicht allein in den verwendeten ikonischen Segmenten, vielmehr auch in ihren relationierenden Positionierungen zueinander. Eine zentrale Relation ist die zwischen Punkt und Linie: So kommt in einer Punktdominanz eine sinnordnende Bewegung der fixierenden Verortung zum Ausdruck. In einer Liniendominanz materialisiert sich eine Bewegung des fließenden Strömens. Wenn auch different ausgeformt, manifestieren schließlich Formenalgorithmen punkt- und linienschränkender Modelle Differenzmarkierungen, die gekerbte Sinnordnungen hervorbringen. Gekerbte Sinnordnungen (vgl. Deleuze / Guattari 2002) sind gekennzeichnet durch metrisch konkretisier- und also vermessbare Unterscheidungen, die als bestimmbare Differenzen sichtbar sind (vgl. Fallbeispiele in Abs. 4.1 und 4.2).

Von punkt- und liniendominanten Differenzmarkierungen sind Modellierungen von Sinnordnungen durch eine dominante Gestaltung von *Flächen* zu unterscheiden, die als glatte Sinnordnungen bezeichnet werden können. Glatte Sinnordnungen (vgl. Deleuze / Guattari 2002) zeigen Unterscheidungen durch die Profilierung von Flächensegmenten selbst an. Zwar sind die Flächensegmente in ihrer Begrenzung auch potenziell gekerbt, können jedoch auch aquarellähnlich fließend ineinander übergehen.

Punkt, Linie, Fläche sind demnach zentrale Ordnungsparameter in ikonischen Modellen, die in spezifischen Relationen einen Bedeutungsspielraum begründen, in denen eine transdisziplinäre Sache, auch der musikpädagogischen Forschung, zur Anschauung gebracht werden kann.

3. Ikonische Modelle der Musik- und Erziehungswissenschaft im Besonderen

Mit der morphologischen Explikation basaler Bedeutungsspielräume ikonischer Modellsegmente und -relationen ist eine voraussetzungsreiche Grundlage gegeben, um aufzuzeigen,

wie die Ikonen *Punkt – Linie – Fläche* in der musik- und erziehungswissenschaftlichen Modellbildung zur Veranschaulichung ihrer jeweils disziplinspezifischen Sache aufgegriffen werden.

In der Musik sind ikonische Modellbildungen von Klangorganisationen besonders in Notationssystemen etabliert (vgl. u.a. Linke 2018). Eine Strukturvariante sind gekerbte Notationssysteme: Der grundlegende Bedeutungsspielraum ist durch Notenzeilen gerastert: Parallelverlaufende gerichtete Linien werden durch orthogonale Taktstriche rhythmisiert. In diesem gerasterten Bedeutungsspielraum werden die Notenköpfe punktdominant verortet. Potenziell verweisen gerichtete Notenhäuse auf die Zeitwerte. Darüber hinaus geben gekrümmte Linien und Punkte Hinweise zur dynamischen Interpretation im Kontrast von fließendem Legato oder konzentriertem Staccato. In einer kontrastiven Strukturvariante erfolgt eine Dekonstruktion gekerbter Notationssysteme. An die Stelle von punkt- und linienförmigen Ordnungsbildungen treten eher graphische Elemente, die als gestaltete Segmente in der Flächenbeschaffenheit Bedeutungen generieren (vgl. Holzer 2011).

In der Erziehungswissenschaft werden ikonische Modellierungen bei der Veranschaulichung der raumzeitlichen Relationierung von Beziehungsstrukturen aufgegriffen, um die Ausformung von pädagogischen und/oder sozialisationsrelevanten sozialen Ordnungen sichtbar zu machen (vgl. Böhme/ Herrmann 2011, Schlechtriemen 2014). So präformieren gekerbte Ordnungen (vgl. Deleuze/ Guattari 1992, S. 657ff.) eine soziale Geschlossenheit zur Hervorbringung von Massen(-kristallen) (vgl. Canetti 2006). Zwischen zwei Varianten ist dabei zu unterscheiden: Der rasternde Formenalgorithmus mit gerichteter Liniendominanz generiert eine pädagogische Ordnung der Formation, in der das Individuelle durch eine prototypische Standardisierung unterworfen, wenn nicht sogar negiert wird. Der andere schließende Formenalgorithmus, mit einer Dominanz von gekrümmten Linien, präformiert eher die Integration. Das Individuelle kann in den Grenzen eines potenziell verhandelbaren Spielraums artikuliert werden. Abweichungen werden durch Ausgrenzungen ordnungsstabilisierend thematisch. Die formierenden und integrierenden Ordnungen lassen sich gleichermaßen durch regelhafte Muster modellieren (vgl. Böhme/ Herrmann 2011, S. 158ff.). Dazu in Differenz stehen kontingente Punkt-Linien-Relationen Modell für rhizomatische Beziehungsgeflechte (vgl. Deleuze/ Guattari 1992, S. 11ff.). Solche amorphen Ordnungsbildungen präformieren soziogrammatisc Modelle für Meuten (vgl. Canetti 2006) und Schwärme (vgl. Horn/ Gisi 2009).

In einem ersten Zwischenfazit kann festgehalten werden: Punkt-Linien-Flächen-Modelle veranschaulichen aus musikwissenschaftlicher Perspektive Bewegungen in Klangorganisationen und aus erziehungswissenschaftlicher Perspektive soziale Prozessmuster. Über die Rekonstruktion und Kontrastierung der Ausformung eben dieser zeiträumlichen Bewegungsmodelle, rücken damit kulturhistorische Ausformungen des habitusbildenden Passungsverhält-

nisses (vgl. zum Konzept der kulturellen Passung: Kramer 2017) von musikalischer Klangorganisation und sozialer Ordnung als transdisziplinäres Gegenstandsfeld der Musikpädagogik in den Blick.

4. Exemplarische Rekonstruktion der habitusbildenden Passung von musikalischer Klangorganisation und sozialer Ordnung

Als exemplarisches Beispiel wurde für die folgende Rekonstruktion habitusbildender Passungsverhältnisse von musikalischer Klangorganisation und sozialer Ordnungsbildung der Fokus auf das *Marschieren* und *Swingen* eingestellt. Beide Bewegungsmuster hatten eine oppositionelle Signifikanz im Nationalsozialismus. Anstelle einer kulturhistorischen Kontextualisierung dieser Musikstile und Praxisformen (vgl. dazu etwa Lange 2015), wird im Folgenden aus der Perspektive der Morphologischen Hermeneutik eine Rekonstruktion der zeit-räumlichen Formenalgorithmen an ausgewähltem Datenmaterial vorgenommen (vgl. zur ausführlichen Rekonstruktion Böhme/ Böder 2020/ i.V.). Dazu werden die raumzeitlichen Bewegungsmuster formenanalytisch erschlossen, die sich einerseits in den Notationssystemen, andererseits in den sozialen Ordnungsbildungen beim *Marschieren* (vgl. Abs. 4.1) und *Swingen* (vgl. Abs. 4.2) modellförmig manifestieren, um diese dann anschließend zu kontrastieren (vgl. Abs. 4.3).

4.1 Formenanalyse des ikonischen Bewegungsmodells *Marschieren*

Bei der *Formenanalyse des Notationssystems von Märschen* wird weniger auf die konkrete melodische Ausgestaltung, als vielmehr auf die raumzeitliche Ordnung durch Rhythmik und Dynamik geachtet, insofern diese den formalen Bedeutungsspielraum für soziale Ordnungsbildung begründet. Die Bewegungsform des Marsches wird in einem gekerbten Notationssystem präformiert. In einer gleichförmig-metrischen Taktung dem Pulsschlag folgend, wird die Betonung des ersten von jeweils vier Notenwerten rhythmisiert.



Abbildung 1: Klangorganisation Märsche

In Klangorganisationen des Alltags eröffnet sich die Assoziation zu einer fahrenden Dampflok. So kann die Rhythmik auch in fortlaufender Wiederholung mit der Zählweise ... *eins* – zwei – drei – vier – *eins* – zwei – drei – vier ... wiedergegeben werden. Das so für soziale Praktiken ein marschierender Gleichschritt in einer Masse synchronisiert wird, stellt die ordnungsbildende Schrittzählung mit ... *links* – zwei – drei – vier – *links* – zwei – drei – vier ... sicher. Die synchronisierte und gerichtete Bewegung lässt sich als Formenalgorithmus des Marsches generalisieren. In diesem Bedeutungsspielraum nehmen die Kompositionen durch differente Phrasen bzw. Motive differente besondere Gestalt an. Eine solche Gestaltanalyse

wird hier nicht ausgeführt, ist jedoch im methodischen Verfahren der Morphologischen Hermeneutik ein zweiter eigenständiger Schritt, der sich an die Formenanalyse anschließt (vgl. Böhme / Böder 2020/i.V.).

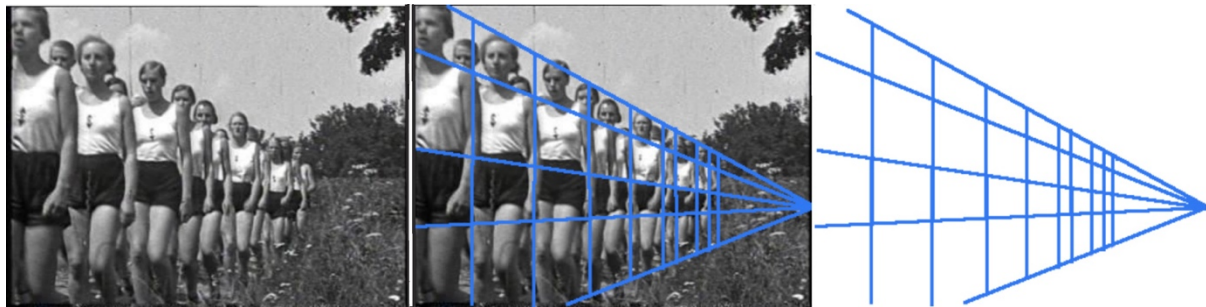


Abbildung 2: Ordnungsbildung Marschieren

Die *Formenanalyse der Darstellung der kollektiven Praktik des Marschierens* zeigt eine Rasterung als Algorithmus sozialer Ordnungsbildung. Diese entsteht durch synchronisierte Bewegungsmuster entlang horizontal parallelisierter und gerichteter Linien, die auf dem Foto von einem Fluchtpunkt ausgehend strahlenförmig perspektiviert sind. Die parallelisierte Horizontale wird durch orthogonal verlaufende Körper-Zäsuren periodisch sequenziert. Das kollektive Selbst geht damit in einem gerasterten Bewegungsmodell auf.

Der basale Formenalgorithmus der musikalischen Klangorganisation des Marsches und der sozialen Ordnungsbildung des Marschierens kann ikonisch wie folgt modelliert werden:



Abbildung 3: Formenalgorithmus Marschieren

4.2 Formenanalyse des ikonischen Bewegungsmodells *Swingen*

Die *formale Klangorganisation von Swing im Notationssystem* wird interessanterweise lediglich durch einen Hinweis über der Partitur „in Swing spielen“ und/oder einen Notenwerthinweis $\text{♪♪} = \overset{3}{\text{♪♪♪}}$ ausgewiesen. Darüber wird deutlich, dass zwei Achtelnoten wie eine Triole zu spielen, jedoch die ersten beiden zu überbinden sind. Der swingende Rhythmus ist damit eine lediglich verdeckte und also geheime Transformation des Marsches und zeigt ein latentes widerständiges Potenzial gegenüber seiner gerichteten Gleichförmigkeit an. Dargestellt im gekerbten Notensystem ergibt sich so folgender Bewegungsalgorithmus:



Abbildung 4: Klangorganisation *Swing*

Parallele alltägliche Klangorganisationen verweisen auf das regelmäßige Aufschlagen von Wellen an einem Ufer. Die Dynamisierung durch das dominant gekrümmte Modellsegment

und die differenten Zeitwerte der Noten begründen eine Betonung auf der Schwingung. In der fortlaufenden Periodizität wird so eine wiederkehrende kreisende, zumindest aber pendelnde Bewegung erzeugt.



Abbildung 5: Ordnungsbildung Swingen

Die *Formenanalyse der Darstellung des swingenden Tanzes* zeigt eine rhythmisch wellenförmige Bewegung, horizontal werden Schwingungen parallelisiert und vertikal durch einzelne Körper zäsiert. Die so sequenzialisierte Aneinanderreihung von gekrümmten Linien begründet ein periodisch wellenförmiges Bewegungsmodell für soziale Ordnungsbildung.

Das Bewegungsmodell des *Swingens* lässt sich ikonisch wie folgt modellieren:



Abbildung 6: Formenalgorithmus Swingen

4.3 Formenalgorithmische Kontrastierung und Theoretisierung der kongruenten Passungsverhältnisse

Betrachtet man in einem ersten Schritt die Formenalgorithmen der Notationssysteme und sozialen Ordnungen innerhalb beider Varianten Marsch/Marschieren (vgl. Abs. 4.1) und Swing/Swingen (vgl. 4.2) lässt sich ein kongruentes Passungsverhältnis feststellen. Denn in beiden Fällen zeigt der Formenalgorithmus der Klangorganisation weitreichende morphologische Parallelen mit demjenigen der sozialen Ordnungsbildung und umgekehrt.

Kongruente Passungsverhältnisse zwischen musikalischen Klangorganisationen und sozialen Ordnungsbildungen zeigen die bedeutungsgenerierende Wirkmächtigkeit dieser Wechselbeziehung an. Diese Wirkmächtigkeit lässt sich etwa habitustheoretisch konkretisieren. Der Habitus ist nach Bourdieu (1987) eine Formation von Dispositionen, die milieuspezifisch als Relationengefüge von Kapitalsorten inkorporiert werden. Ausdruck findet der Habitus in einem Geschmack. Geschmack als habitusspezifischer Ausdruck hat eine doppelte soziale Funktion: die distinktive Absetzung von Anderen einerseits und die Markierung von sozialer Zugehörigkeit andererseits. Die Geschmacks-Bildung ist somit nicht nur für die Herausbildung einer Habitusformation, sondern auch für die kulturelle Differenzierung zentral.

Habitusformation als Inkorporation auszuweisen verweist darauf, dass es verkürzt ist, Bildung in der Spannung von Vermittlung und Aneignung als kognitiv (selbst-)reflexiven Prozess zu verstehen. Vielmehr wird in diesem Konzept von Bildung auch die performative Dimension betont. In dieser Perspektive werden auch habitusbildende Praktiken in der Logik von Übungen und Training aufgewertet (vgl. Alkemeyer 2006). Bezogen auf den vorgestellten Fall lässt sich formulieren: In kongruenten Passungen zwischen musikalischer Klangorganisation und sozialer Ordnungsbildung manifestiert sich das immanente habitusbildende Potenzial dieses Verhältnisses.

Werden nun die konkreten Ausformungen der Modelle des *Marschierens* und *Swingens* kontrastiert, lässt sich die habitusbildende Wirkmächtigkeit der kongruenten Passungsverhältnisse inhaltlich weiter konkretisieren. So werden einerseits Gemeinsamkeiten, aber auch Differenzen zwischen den modellierten Formenalgorithmen deutlich.

Als eine Gemeinsamkeit lässt sich bei beiden Modellen ein regelmäßiger Rhythmus der Wiederkehr herausstellen: Einerseits sind wiederkehrende Rhythmen kennzeichnend für ritualisierte Praktiken. Pointiert könnte somit von einer Habitusbildung durch eine ritualisierte Verinnerlichung von Formenalgorithmen durch musikbezogene Praktiken gesprochen werden (vgl. Hietzge 2002, S. 167ff.). Andererseits werden darüber aber nicht allein habitusbildende Handlungsmuster eingeübt, sondern auch damit verkoppelte Deutungsmuster des Selbst-Weltverhältnisses präformiert (vgl. z.B. Rosenberg 2014). So lässt sich vor diesem Hintergrund als gegenstandsbezogene These formulieren: Das Zeitkonzept der ewigen Wiederkehr des immer Gleichen präformiert sowohl beim *Marschieren* und *Swingen* eine mythische Weltanschauung. In dieser fallen sowohl Vergangenheit als auch Zukunft in der Gegenwart zusammen und begründen so die Bedeutung des Hier und Jetzt als etwas Dauerhaftes, Unveränderliches, Absolutes (vgl. Eliade 1998).

Die Betrachtung der Unterschiede beider alltagsmythischen Modelle verweist nun allerdings auf differente habitusbildende Formenalgorithmen: Beim *Marschieren* sind die signifikanten Ordnungsparameter gerichtet und metrisch gerastert. Damit wird eine raumzeitliche Positionierung des Selbst zur Welt deutlich, die eine technokratische Standardisierung und Synchronisation der Masse durch Negation von Emergenz und Spontaneität des Individuums präformiert. Im *Swingen* dominiert der Formenalgorithmus einer gleichförmigen wellenförmigen Bewegung, die das Selbst im fließenden Strömen der Masse berauscht mitreißt.

Hier die marschierende Formation durch ritualisierte Standardisierung und Uniformierung, dort die swingende Integration durch ritualisierte Emergenz und Expressivität. So zeigt sich: Den habitusbildenden Passungen zwischen musikalischer Klangorganisation und sozialer Ordnungsbildung beim *Marschieren* und *Swingen* sind zwar im Besonderen differente

Selbst-Welt-Verhältnisse immanent, sie präformieren jedoch gleichermaßen die Inkorporation einer massenorientierten und hegemonialen Weltanschauung als Allgemeines.

5. Transdisziplinäre Sache und Modelle zwischen Allgemeinem und Besonderem

Die vorgestellte und empirisch erprobte Heuristik einer modellorientierten Begründung der transdisziplinären Sache musikpädagogischer Forschung hat sich empirisch bewährt. So lässt sich als These formulieren, dass sich als ein zentrales Gegenstandsfeld musikpädagogischer Forschung die habitusbildende Passung zwischen musikalischer Klangorganisation und sozialer Ordnungsbildung bestimmen lässt. Dieses Feld ist durch eine weiterführende Systematisierung, entlang der Entgrenzungspänomene von Musik und Pädagogik im kulturhistorischen Wandel zu profilieren und in Forschungsfokussierungen zu konkretisieren.

Dabei zeigt sich als instruktiv, Modelle als differenzoffene Relais für die Konkretion der Gegenstandskonstruktion und die Konzipierung eines Forschungsdesigns im transdisziplinären Verbund aufzugreifen. Die Veranschaulichungsfunktion der Modelle wird dabei, gerade bei der Ergebnisdarstellung, nicht in Frage gestellt. Im Gegenteil.

Allerdings könnte nun kritisch eingewandt werden, dass durch eine solche potenzierte Modellorientierung im Forschungsprozess epistemologisch blinde Flecken in Hinsicht auf das Besondere erzeugt werden. Dem ist aus der Perspektive einer Morphologischen Hermeneutik entschieden zu widersprechen. Denn erst die Rekonstruktion und Veranschaulichung eines Allgemeinen, als Bedeutungsspielraum einer Lebenspraxis, lässt die begründete Explikation des Besonderen als fallspezifische Ausdrucksgestalt desselben zu. So ist methodisch angezeigt in einem ersten Schritt über eine Formenanalyse die allgemein geltenden Ordnungsparameter des sozialen Sinns einer Lebenspraxis zu rekonstruieren. Um dann in einem zweiten Schritt durch eine Gestaltanalyse die fallspezifischen Konkretionen derselben aufzuzeigen (vgl. Böhme / Böder 2020/i.V.).

Modellbildung heißt demnach nicht, einem deterministischen Prinzip folgend, eine vorstrukturierte Ausdrucksgestalt zu generalisieren und vor diesem Hintergrund in einer deduktiven Einstellung den Einzelfall zu subsumieren. Modellbildung bedeutet in der hier vertretenen Perspektive vielmehr, die generalisierbaren Formenalgorithmen zu veranschaulichen, die regelhaft wie eine Grammatik die Ausdrucksmöglichkeiten für den Einzelfall präformieren. Deren Konkretion bleibt im angezeigten Spielraum dabei kontingent.

Literatur

Alkemeyer, Thomas: Lernen und seine Körper. Habitusformungen und -umformungen in Bildungspraktiken. In: Friebertshäuser, Barbara / Rieger-Ladich, Markus / Wigger, Lothar (Hg.):

Reflexive Erziehungswissenschaft. Forschungsperspektiven im Anschluss an Pierre Bourdieu. Wiesbaden 2006, S. 119-141.

Böhme, Jeanette: Pädagogische Morphologie: Räume als materiale Sinnformen pädagogischer Praxis. In: Glaser, Edith / Koller, Hans-Christian / Thole, Werner (Hg.): Räume für Bildung - Räume der Bildung. Beiträge zum 25. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft. Opladen / Berlin / Toronto 2018, S. 417-427.

Böhme, Jeanette / Böder, Tim: Bildlose Bilder. Jugendliche Selbstzeugnisse aus bildrekonstruktiver Perspektive der Morphologischen Hermeneutik. In: Müller, Michael-Rudolf / Soeffner, Hans-Georg (Hg.): Das Bild als soziologisches Problem. Weinheim 2018, S. 232-244.

Böhme, Jeanette / Böder, Tim: Bildanalyse. Einführung in das bildrekonstruktive Verfahren der Morphologischen Hermeneutik. Wiesbaden 2020 (in Vorbereitung)

Böhme, Jeanette / Flasche, Viktoria: Die Morphologische Hermeneutik als neuer Ansatz rekonstruktiver Bildungsforschung – zugleich eine exemplarische Formenanalyse architektonischer Sinnstruktur. In: Heinrich, Martin / Wernet, Andreas (Hg.): Rekonstruktive Bildungsforschung. Zugänge und Methoden. Wiesbaden 2017, S. 227-242.

Böhme, Jeanette / Herrmann, Ina: Schule als pädagogischer Machtraum. Typologie schulischer Raumentwürfe. Wiesbaden 2011.

Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M. 1987.

Canetti, Elias: Masse und Macht. Frankfurt a.M. 2006.

Deleuze, Gilles / Guattari, Felix: Tausend Plateaus. Berlin 2002.

Eckl, Andreas: Kategorien der Anschauung. Zur transzendentalphilosophischen Bedeutung von Heinrich Wölfflins „Kunstgeschichtlichen Grundbegriffen“. München 1996.

Eliade, Mircea: Das Heilige und das Profane. Berlin 1998.

Feichtinger, Johannes / Mitterbauer, Helga / Scherke, Katharina: Interdisziplinarität – Transdisziplinarität. Zu Theorie und Praxis in den Geistes- und Sozialwissenschaften. In: Zeitschrift des Spezialforschungsbereiches „Moderne – Wien und Zentraleuropa um 1900“. 7. Jg., 2004, H. 1, S. 11-16.

Hietzge, Maud Corinna: Kaleidoskope des Körpers. Wiesbaden 2002.

Holzer, Andreas: Zur Kategorie der Form in neuer Musik. Wien 2011.

Horn, Eva / Gisi, Lucas Marco (Hg.): Schwärme. Kollektive ohne Zentrum. Bielefeld 2009.

Kramer, Rolf-Torsten: „Habitus“ und „kulturelle Passung“. Bourdieusche Perspektiven für die ungleichheitsbezogene Bildungsforschung. In: Rieger-Ladich, Markus / Grabau, Christian (Hg.): Pierre Bourdieu: Pädagogische Lektüren. Wiesbaden 2017, S. 183-205.

Lange, Stefan: Meuten, Swings & Edelweißpiraten. Jugendkultur und Opposition im Nationalsozialismus. Mainz 2015.

Linke, Cosima: Konstellationen – Form in neuer Musik und ästhetische Erfahrungen. Mainz 2018.

Mahr, Bernd: Cargo. Zum Verhältnis von Bild und Modell. In: Reichle, Ingeborg / Siegel, Stefan / Spelten, Achim (Hg.): Visuelle Modelle. München 2008, S. 17-40.

Rosenberg, Florian von: Bildung und Habitustransformation. Bielefeld 2014.

Rustemeyer, Dirk: Diagramme. Dissonante Resonanzen: Kunstsemiotik als Kulturtheorie. Weilerswist 2009.

Schlechtriemen, Tobias: Bilder des Sozialen. Das Netzwerk in der soziologischen Theorie. Paderborn 2014.

Wiesing, Lambert: Die Sichtbarkeit des Bildes. Geschichte und Perspektiven der formalen Ästhetik. Frankfurt a.M. 2008.

Wölfflin, Heinrich: Kunstgeschichtliche Grundbegriffe. Das Problem der Stilentwicklung in der neueren Kunst. Basel 1915 / 2004.

Zimmermann, Robert: Ästhetik. Allgemeine Ästhetik als Formwissenschaft. South Plainfield 1865 / 2012.

Abbildungen

Abbildung 2:

Rights Managed Stock Footage: Bund Deutscher Mädel / Sport / Deutschland / 1935

<https://footage.framepool.com/de/shot/401550198-jungmaedel-bund-deutscher-maedel-sportunterricht-hitlerjugend> (Stand: 19.08.2019)

Abbildung 5:

Tersch, Ludwig: Entartete Musik (Entartete Musik Musik). Museum: private Sammlung. Bild-ID: R5MJ4K

<https://gerhardsjourney.com/category/uncategorized/page/16/> (Stand: 23.08.2019)